

Medizin und Wunder

Thomas Schweizer

... denn da ist keine Stelle,
die dich nicht sieht.
Du musst dein Leben ändern.

(aus Rilke: *Der Torso Apollos*)

Eher zufällig überflog ich einen Zeitungsartikel, dessen Inhalt mich eigentlich gar nicht interessierte. Und weil ein gewisser Ärger in mir hochkam, vertiefte ich mich. Der Papst hatte eine Verena Bütler, eine Schweizerin aus dem Kanton Aargau, die als Ordensschwester Maria Bernarda hiess und 1924 verstarb, selig gesprochen. Die vatikanischen Kriterien für eine Heiligsprechung seien sehr streng, hiess es. Eines davon, aber ein sehr wichtiges, sei die nachgewiesene Heilung eines Kranken, dem nicht mehr geholfen werden könne, durch Fürbitte. Ein todkrankes Kind und eine lungenkranke Ärztin seien Jahre nach dem Tod von Schwester Bernarda durch Anrufung ihrer Fürbitte geheilt worden.

Ich weiss nicht ganz sicher, woraus mir der Verdross entstand. Vorerst einmal glaubte ich eine Art trotzig Konkurrenz religiös gedeuteter Wunder gegenüber der Medizin wahrzunehmen. Wunder wären demnach eine Art letzte Bastion des Religiösen gegenüber einer immer potenteren medizinischen Wissenschaft. Anzahlmässig, so spottete es in mir, kämen sie allerdings arg in Bedrängnis, vor allem wenn man all jene, zum Teil erstaunlichen günstigen Spontanverläufe in Rechnung stelle, die keiner Fürbitte zu verdanken seien. Die Konkurrenz zwischen Medizin und Wundern schien mir gänzlich unglücklich, und die Verdienste der ersteren doch weit höher zu veranschlagen. Indessen wurzelte mein Ärger vielleicht auch in dem Umstand, dass sehr viele Patienten unsere zumeist unspektakulären Bemühungen durch Glanzvolleres ergänzen. Dem Hang zum Metaphysischen wird man als verständiger Arzt nicht entgegen, aber irgendwie fühlt man sich, verbohrt in seine rationale Ehrlichkeit und Nüchternheit, von diesen Dingen ausgeschlossen.

Mit diesen Gedanken war es aber nicht getan. Der Begriff des Wunders drang durch die exakten Zweifel hindurch und weckte eine alte Nachdenklichkeit angesichts unseres Faches, das trotz seiner Möglichkeiten dem Menschen nicht gänzlich gerecht wird und ihn nicht freier macht. Was ist ein Wunder? Selbst nie Zeuge eines solchen spektakulären Geschehens, war

ich geneigt, den Begriff zu entmaterialisieren und der subjektiven Beliebigkeit zur Verfügung zu stellen. Das wäre freilich zu bequem gewesen, denn die hinterfragten medizinischen Wunder spielten sich, zumindest augenscheinlich, im real Fassbaren ab. Unwillkürlich erinnert man sich an die Evangelien, in denen Gelähmte aufstehen und gehen. Nun gingen diese Geschichten aber über das streng Medizinische hinaus. Der Betrachter schien angesichts des Wundergeschehens selbst zum Betrachteten zu werden, vielleicht wie Rilke bei der Bewunderung von Rodins Torso: «denn da ist keine Stelle, die dich nicht sieht. Du musst dein Leben ändern», lautet der erstaunliche Schluss dieses Gedichtes. Das Wunder fand offenbar auch im Betrachter statt. Er war überwältigt. Nicht nur die Krankheit stand auf und ging, es geschah viel mehr. Auch Schuld und Tod standen auf, bewegten sich und machten eine Geste der Versöhnung. Das traf ihn offensichtlich noch viel tiefer. Hoffnung keimte auf. Die Wunder, die rund um den Nazarener geschahen, tauchten die Realität in ein neues Licht. Die Welt war umgedeutet. Und obwohl da, wie den Erzählungen zu entnehmen ist, Gewaltiges geschah, geschah nichts Gewalttätiges. Die Muschel Mensch wurde nicht mit der Brechzange geöffnet. Da war kein Seelenretter, der flugs zu deren Okkupanten mutierte. Die Dinge sprachen für sich selbst. Die Menschen waren sprachlos.

Trotzdem sind wir zu den Wundererzählungen auf Distanz gegangen. Wir haben sie ins Gleichnishaftes verwiesen oder unerreichbar auf einen heiligen Sockel gehoben oder, subtiler, das Wunder zu einem abrufbaren schwärmerischen Accessoire des eigenen Lebens gemacht. Die Abwehr ist gross. Bemüht um unser seelisches Gleichgewicht, halten wir uns ans Bekannte lieber als ans Unbekannte. Der imaginierte Kontrollverlust macht angst. Wir scheuen uns vor dem intimen Moment des Vertrauens.

Freilich ist nirgends von einem Kontroll- oder Autonomieverlust die Rede. Die Geheilten kehrten allem Anschein nach in eine dankbare Normalität zurück, bereichert durch ein Erleben, das sie stärker machte. Ein Blinder, der sehend wurde, antwortete den Zeitgeistkontrolleuren, die ihn auf die Gefährlichkeit Jesu aufmerksam machten, er wisse nicht, ob dieser ein Sünder sei. Aber er wisse, dass er selbst blind gewesen und

Korrespondenz:
Dr. med. Thomas Schweizer
Facharzt für Allgemeinmedizin FMH
Hessstrasse 47
CH-3097 Liebefeld

famschweizer@bluewin.ch



nun sehend sei. Pathologische Abhängigkeiten oder gar Psychosen werden nirgends erwähnt. Hingegen ist mehrfach die Rede davon, dass Jesus den Geheilten und den Zeugen einschärfte, davon nicht weiterzuerzählen. Es sollte das Innerste der Seele berührt sein. Schaulust war ihm zuwider. Die Leute waren aber nicht anders als wir. Das Infotainment florierte. Jesus zog weiter.

Gibt es heute Wunder? Meine eingangs geschilderten Vorbehalte bleiben, aber auch die Nachdenklichkeit. Der deutsche Wissenschaftshistoriker Hans-Jörg Rheinberger hat einmal eine interessante Aussage gemacht. Er verglich die Anordnung eines Experimentes mit dem Auslegen eines Netzes aus bisherigen Erfahrungen und daraus gefolgerten Vermutungen. Darin würden sich nebst Gesuchtem möglicherweise auch Dinge verfangen, von welchen man immer erst nachträglich sagen könne, dass man sie auch hätte suchen müssen. Die meisten Erfindungen müssten durch Zufall gemacht werden, weil die

meisten Menschen die Dinge so zu sehen lernen, wie es ihnen Lehrer und Umgebung vorzeigten. In solchen Momenten des Zufalls geschieht Seltsames. Es ereignet sich etwas, das man sich wünschte und dessen man doch nicht habhaft werden konnte. Es brechen dann nicht selten ganze Theorien zusammen. Und es folgt oft eine Umstellung der Einstellung, um mit Balint zu sprechen. Balint hat in der Psychologie ähnliche wunderbare Momente des plötzlichen Erkennens geschildert.

Vielleicht lohnt auch ein Blick in die eigene Lebenswelt. Zwar bin ich skeptisch, dem Rationalen ängstlich zugetan. Nur kann das Rationale die Selbstwerdung und die Poesie des Lebens nicht gänzlich fassen, auch nicht die Liebe, die uns stiftet. Und nicht das zaghafte, stille Fest des Lebens, das in jeder Heilung ist, ähnlich einer Melodie in den durchdachten Notenzeilen medizinischen Handelns. Dinge, die wir wie das Wunder nicht greifen können.

Entgegen meinen einleitenden Bemerkungen erscheint mir die Opposition des Wunders zur Medizin widersinnig. Auch Wunder ereignen sich im Realen, ja sie können sich gerade nur dort ereignen. Wer aufsteht, sein Bett nimmt und geht, hat nichts Abgehobenes. Wie dem Forscher der Zufall, so ist dem Kranken das Wunder nicht ein Abgleiten aus der Wirklichkeit, sondern deren Überwindung durch eine grössere Realität. In dieser grösseren Realität befindet man sich dann freilich auch. Die überraschend gewonnene Erkenntnis taucht das Bisherige in ein neues Licht. Der Begriff des Gewinnens widerspiegelt die doppelte Realität des Bemühens und des gleichzeitigen Geschenkes. Alles wissen und alles vergessen, hat ebenfalls Balint einmal gesagt und dabei treffend jenen Moment geschildert, in dem man die «Gewissheiten» der alten Realität fallen lassen muss, um Teilhaber einer neuen werden zu können.